

La main dans la main/Bodenburg

Guten Tag, meine Damen und Herren, verehrte Künstlerinnen und Künstler, lieber Hans-Werner Kalkmann, erlauben sie mir zunächst eine kleine Hommage an dieses Haus und an seinen Hausherrn. Es ist mir nicht erst heute, sondern schon in der Vergangenheit immer wie ein kleines Wunder vorgekommen, was der Kunstverein Bad Salzdetfurth in Bodenburg zusammen mit seinem Vorsitzenden Hans-Werner Kalkmann und allen seinen Mitgliedern und Verantwortlichen in Sachen Kunst zustande zu bringen versteht. In Zeiten, wo viele über vieles klagen, über Kulturverfall, mangelndes Interesse des Publikums, fehlendes Geld, wird hier ebenso kräftig wie beherzt angepackt und werden hier Dinge realisiert, von denen man andernorts nur träumen kann. Dazu zähle ich den Umbau des einstigen Bodenburger Bullenstalles in ein lichtvolles, schönes Kunstgehäuse, die Vorstellung wichtiger künstlerischer Themen in umfangreichen Gruppen- und Einzelausstellungen und natürlich nicht zuletzt die schönen, üppig ausgestatteten, lesens- und blätternswerten Kataloge, die der Verein herausgibt. Solch ein Katalog, dessen Erwerb ich Ihnen allen dringlich ans Herz legen möchte, begleitet auch die Ausstellung "La main dans la main", die als zweite, im Zyklus einer Präsentation der Sinnesorgane stehend, uns nach der vorangegangenen Schau, wo es um die Vorstellung des Mundes ging, nun mit dem Thema der Hand in der Bildenden Kunst der Moderne bekannt macht.

Wie stets bei seinen thematisch orientierten Gruppenausstellungen verbindet Hans-Werner Kalkmann in dieser Schau bekannte und durchgesetzte mit neuen und weniger bekannten Künstlernamen. Wir sehen Werke, die wir zum Teil schon in anderen Ausstellungskontexten gesehen haben, und Werke, die wir noch nie gesehen haben, weil sie hier ihre Uraufführung erleben und von den Künstlern extra für diese Schau gefertigt wurden. Neben den unterschiedlichen Künstlerpersönlichkeiten verknüpft die Ausstellung eine Vielzahl verschiedener Medien, klassische und experimentelle Genres: wir sehen Zeichnung und Malerei, Glas- und Textilbilder, Skulptur und Bodenplastik, Objekte und Installationen, Fotografie und Videokunst. Der französische Titel der Ausstellung ist vieldeutig. "La main dans la main" ist im Deutschen mehr als "Hand in Hand". Er meint zuerst einmal, daß die menschliche Hand hier zum Gegenstand, zum artistischen Motiv der Künstlerhand wird. Das registrierende Auge, der ordnende Verstand, das fühlende Herz und die ausführende Hand sind die privilegierten Organe des künstlerischen Schaffensprozesses. Auge und Hand, Herz und Verstand produzieren quasi in einem geschlossenen Kreislauf, in einer Art aufeinanderbezogenem Kurzschluß das künstlerische Werk. Die Bedeutungsfacetten und -dimensionen, die das Motiv der Hand dabei annehmen kann, sind ungeheuer groß und vielfältig, wie Sie, meine Damen und Herren, bereits bei einem kurzen, flüchtigen Blick auf die Ausstellungsexponate erkennen können.

Schauen wir uns ein wenig um! Hier neben mir sehen Sie eine interaktive Videoinstallation von Constantino Ciervo. Vor zwei großen Fotohänden setzen sich Glöckchen in Bewegung, als wollten Sie Alarm schlagen, wenn der Betrachter sich ihnen nähert. Drei Monitore zeigen uns einen nackten menschlichen Körper, der fragmentiert und deformiert, gequält und geißelt wird durch die Nachrichten des Tages. Es ist, als habe Ciervo, der gleichermaßen Philosoph, Ingenieur und Künstler ist, eine Möglichkeit gesucht und gefunden, um künstlerisch die Einsichten des großen französischen Sozialphilosophen Michel Foucault ins Bild zu setzen. Der hat über die "Dispositive der Macht" geschrieben und wie sie sich zu allen Zeiten in der einen oder anderen Form einschreiben in den Körper des Menschen. Handlung schlägt um in Mißhandlung. In beiden Worten finden wir im übrigen - nicht von ungefähr - das Wort Hand wieder, womit wir einer fundamentalen Ambivalenz begegnen. Die Hand als Organ von Handlungen kann stets in zwei Richtungen operieren. Hände können heilen und schänden, lieben und quälen, aufbauen und zerstören. Genau diese Ambivalenz charakterisiert die hier versammelten Werke.

Bereits beim Hereinkommen in die Ausstellung sind Sie draußen im Schloßhof der großen Handskulptur aus Bronze von Ilan Averbuch begegnet. Sie öffnet sich vertrauensvoll den Elementen und speichert den Regen, dessen Wasser zum Spiegel des Himmels wird, von dem er fällt. Ganz anders hier im Raum die Malerei von Sebastian Weissenbacher, in der die menschliche Hand mit dem von ihr umklammerten Revolver zur todbringenden Einheit verschmilzt. Wie in allen Werken der Ausstellung ist auch in diesem Werk die Hand als Metonymie, als Teil eines abwesenden Ganzen, ein Porträt des Menschen. Das gilt nicht weniger für die Malerei rechts daneben des polnischen Künstlers Ryszard Grzyb. Wo Weissenbacher seine Killerhände kalt und präzise inszeniert, malt Grzyb hitzig und expressiv. Aber auch sein Bild wird von einem bösen Geist beherrscht. Nicht anders als die furiose zweiteilige Plastik von Louise Bourgeois. Sie läßt sich zeitlich vorwärts wie rückwärts lesen. Indes - gleichgültig, wie wir sie verstehen, ob als Evolution von Kralle zu Hand oder als Rückfall von der Hand zur Kralle, stets ist im Werk die Nachbarschaft von Humanität und Bestialität gegeben, kündigt "Give or take", so sein Titel, von dem dünnen Eis, die beide trennt.

Das geheime Menetekel, das sich damit verbindet, ist das Thema der kultiviert der Handlesekunst sich öffnenden Hände von Timm Ulrichs wie der in millionenfacher Auflage verlegten Seife von Ottmar Hörl. Mit der Aufschrift "Unschuld" auf der Seifenbox kommt uns beinahe reflexartig die berühmte Sentenz von Pontius Pilatus in den Sinn, der es ablehnte, für die Hinrichtung Christi Verantwortung zu übernehmen und seine Hände in Unschuld wusch. Wenn Hörl seine Seife in 82millionenfacher Auflage herstellt, das ist ein Stück für jeden Deutschen, dann wird seine Seife zur künstlerischen Konterbande, mit der er uns einmal mehr mit dem Thema gegenwärtiger und geschichtlicher Verantwortung konfrontiert. Bei Timm

Ulrichs sind es die Künstlerhände selbst, die uns zur Deutung angeboten werden, und damit ist das Werk wie so oft bei diesem Künstler auch ein Selbstporträt, indes eines von der Art, das zugleich unser eigenes Porträt verhandelt. Aber nicht wie es in Schillers Wallenstein heißt: In Deiner Brust sind Deines Schicksals Sterne, sondern in Deiner Hand. Für den Künstler Owusu Ankomah aus Ghana liegt die menschliche Bestimmung dagegen in der Arbeit. "I must work" lesen wir in seinem Pathosbild über der Figur mit den weit ausgestreckten Armen. Die Arbeit ist dabei genauso widersprüchlich kodiert wie die Hand. Sie kann Fluch und Segen sein. Als wir das Paradies verloren, wurde sie uns als ambivalente Mitgift anvertraut. In jedem Fall arbeiten wir stets in irgendeiner Form mit unseren Händen. Die klaren Transparenzschnitte von Max Marek mit ihrer Verschmelzung von Hand und Werkzeug machen das sehr schön deutlich.

Sie werden verstehen, meine Damen und Herren, daß ich bei fast fünfzig Werken von ebenso vielen Künstlerinnen und Künstlern, die hier in der Ausstellung versammelt sind, nicht auf jedes einzelne Werk eingehen kann. Ich beschränke mich darauf, bestimmte Arbeiten in exemplarischer Weise hervorzuheben. Dennoch - versäumen Sie nicht, Ihre Aufmerksamkeit der beeindruckenden Glasmalerei von Stephen Cone, "Weeks" - dort neben der Tür, zuzuwenden oder der Fotoarbeit von Judith Samen gegenüber dem Eingang, die gelingend mit den Widersprüchen von Lust und Unschuld, Naivität und Verführung spielt. Diese widersprüchlichen Elemente in Verbindung mit dem Motiv der Hand setzen sich im Verlauf der Ausstellung fort. Im Kabinett links von mir sehen Sie die ineinander verschränkten Hände, eine weiße und eine schwarze, von Christian von Alvesleben als bewegendes Manifest menschlicher Solidarität gegen jeden Rassismus. Gleich daneben die über den Kopf erhobenen Hände von Rafael Canogar: Zeichen von Aufgabe, der Mensch als Opfer und Objekt des Willens anderer. Und ebenfalls dort: die geistvoll schreibenden Hände Benjamin Franklins, Autor und Aufklärer, Staatsmann und Erfinder, von Larry River. Hände buchstabieren in Ausdruck und Geste stets eine Semantik, eine Bedeutungslehre, und porträtieren im Kleinen die Physiognomie eines abwesenden und zugleich anwesenden Größeren.

Nicht nur bei den bisher vor- und angeführten Werkbeispielen ist die Einrichtung der Ausstellung zu loben, die die Werke so präsentiert, daß sich spannende Echos und Spiegelungen oder auch Gegensätze und Widersprüche ergeben. So im Treppenaufgang zum Obergeschoß: Die Fotoserie von Duane Michals mit dem Titel "Einstein hat sich geirrt. Gott würfelt mit dem Universum" gewinnt in der Gegenüberstellung mit dem Werk von Beate Passow urplötzlich an Polemik und Schärfe. Zeigt die Künstlerin in ihrem Werk einen Arm mit einer eingravierten Kz.-Nummer, dann wird Michals Arbeit in dieser Nachbarschaft zu mehr als zur Verhandlung eines physikalischen Problems. Plötzlich zieht wie von selbst das Problem der Theodizee mit in die Bilder ein: Wie kommt, wenn es denn einen liebenden Gott gibt, das Böse in die Welt? Dieses Böse als Frauen vergewaltigende, folternde und tötende Lust

ist auch Gegenstand von Jenny Holzers "Lustmord", einen Bilderzyklus, den die Künstlerin vor einigen Jahren für die Süddeutsche Zeitung schuf. Der Untertitel "Wo Frauen sterben bin ich hellwach" macht ihr Engagement deutlich. Für die Schrift ihrer Textbilder verwendete sie echtes Blut, sodaß die Hände der die Seiten des Magazins umschlagenden Leser in eine Art körperlichen Kontakt zu den ungeheuerlichen Vorgängen auf dem Balkan geraten.

Versöhnlicher war der Beitrag des italienischen Tranavanguardisten Francesco Clemente für die Zeitung. Der Indexfinger seines schlafenden Träumers stößt zwar in einen Himmel voller Fragezeichen vor, dennoch ist dieser von hoffnungsvoller Bläue.

Daß Hände nicht nur schaffen und gestalten, sondern selbst Objekt von Gestaltung sein können, davon wissen nicht nur Maniküre, Kosmetik und Schmuckindustrie, sondern davon wissen auch die Bilder der Französin Natacha Lesueur. In ihren fotografischen Protokollen einer auf den Fingernagel konzentrierten body art sehen wir ihre Nägel sich in hochaufragende, perlenbesetzte Bäumchen verwandeln. Das Theater eines kunstvollen Embellissement bestimmt auch das aus hunderten von Fäden zusammengesetzte Strick- und Textilbild von Monika Thiele oder das gleichfalls mit Perlen operierende, einprägsame Bild von Klaus Schneider, das motivisch eine Anleihe bei der Schule von Fontainebleau nimmt. "Das Denken ist nur ein Traum des Fühlens" titelt das Werk und schreibt diesen Text mit Perlen in Blindenschrift ins Bild, während die schlanken Finger einer Schönen die nackte Brustspitze einer anderen Schönen wie eine kostbare Perle zart umfassen. Ein altmeisterliches Motiv liegt auch dem Triptychon von Diana Rattray "The Listening Hand" zu Grunde. Die das Mittelbild beherrschende, erhobene Hand ist vieles in Einem: sie beruhigt und beherrscht, wehrt ab und segnet. Fühlen und Hören, Zeigen und Bedeuten verbinden sich zur unauflöselichen Allianz. Insofern gibt es Resonanzen zwischen diesem Werk und der etwa zehn Schritte von ihm entfernten Wandarbeit von Robert Knoke. In seiner Fotocollage verbinden sich Menschen- und Primatenhände miteinander, während Elektrokabel an ihnen kleben, an deren Enden Ohrenstöpsel baumeln. Das surreale Arrangement zieht nicht nur Fühlen und Hören zusammen, sondern ebenso Kultur und Natur, Sexus und Raffinement.

Das Zusammenziehen von Gegensätzen beherrscht auch zwei weitere Werke. Ursula Neugebauers Bodeninstallation aus langsam sich drehenden Holzscheiben alliiert nicht nur unterschiedliche Medien und Materialien, Holz und Fotoemulsion, Statik und Dynamik, sondern lenkt mit dem Blick auf die Verwandtschaft von Händen und Füßen, auch hin auf die Tatsache, daß der Mensch sich erst allmählich und äußerst mühsam seinen aufrechten Gang angeeignet hat. Rückfälle zum Zustand "mit Händen auf Füßen", so der Titel des Werks, sind nicht ausgeschlossen. Einmal mehr erleben wir eine Art Echo zu der in unmittelbarer Nachbarschaft befindlichen Arbeit von Knoke. Ambivalenz - das Zauberwort jeder guten Kunst - beherrscht auch die Malerei von Lambert Maria Wintersberger. Sein gespaltener Nagel speichert hinter seiner in konstruktiver Präzision und Schönheit sich präsentierenden Malerei die Konturen

eines wilden und archaischen Schmerzes. Und während Oswald Oberhubers Versammlung von Händen und Äpfeln den Sündenfall vervielfältigt und banalisiert, zeigt uns Hans Ticha am Ende der Ausstellung eine Hand, die sich zur selbstgenügsamen Figur zugleich öffnet und schließt. Sie erinnert an den Traum des Aristophanes in Platons "Gastmahl". In uranfänglichen Zeiten vor der Trennung des Menschen in unterschiedliche Geschlechter, so der Dichter, war der Mensch ein Doppelwesen, gleichzeitig Mann und Frau. Im Zustand seliger Selbstversunkenheit war er glücklich und eins mit sich. In solcher Vollkommenheit bedurfte er der Götter nicht, dachte ihrer nicht mehr und vergaß, ihnen zu opfern. In ihrem Zorn spalteten sie ihn. Seitdem ist der Mensch, wie wir wissen, auf der Suche nach seiner fehlenden Hälfte. Meist sein ganzes Leben lang und meist vergeblich. Die Kunst, so sie denn vollkommen ist, ist ihm in seinem Scheitern Trost. In diesem Sinne - ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

M. S.